GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Care-Work jenseits von Caritas?

**Brückner, Margrit**

**2000**

https://doi.org/10.25595/630

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Brückner, Margrit: *Care-Work jenseits von Caritas?*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 18 (2000) Nr: s1, 43-53. DOI: https://doi.org/10.25595/630.

**Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.**

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2000-s105**

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

*Margrit Brückner*

# Care-Work jenseits von Caritas?

## *Frauenprojekte im Kontext feministischer Sozialstaatsanalysen* [1]

Ausgangspunkt meiner Überlegungen zum gesellschaftlichen Stellenwert der Frauenprojekte ist die seit einigen Jahren international geführte Auseinandersetzung über eine neue sozialpolitische Einschätzung von Pflege- und Fürsorgeaufgaben (»care-work«), die es ermöglicht, die Projektebewegung als Ausdruck eines spezifischen Verständnisses von Frauenarbeit zu analysieren.

Die Frauen- und Mädchenprojektebewegung entstand Ende der 70er Jahre aus der Neuen Frauenbewegung mit dem Ziel, traditionelle Begrenzungen weiblicher Lebenszusammenhänge zu überwinden, Frauen und Mädchen öffentlichen Raum zu verschaffen und deren Anliegen sichtbar zu machen. Feministische Analysen über weibliche Benachteiligung – vor allem über Gewalt gegen Frauen und Mädchen – und aufsehenerregende politische und soziale Aktionen verhalfen zum Erfolg. Mehrere Tausend eigene Orte der Beratung, Bildung, Begegnung und Zuflucht wurden geschaffen und konnten sich – zumeist mit Hilfe öffentlicher Mittel – als Frauenhäuser, Beratungsstellen, Bildungsstätten und Treffs etablieren. Seit einigen Jahren unterliegen diese Einrichtungen umfassenden Transformationsprozessen, die zum einen dem sozialpolitischen Ab- und Umbau geschuldet sind, zum anderen mit dem Prozeß der Etablierung einhergehen (Brückner 1996).

Die Debatte um die – von der Projektebewegung – entwickelte neue Arbeitsform »von Frauen für Frauen« und die Debatte um die traditionelle Fürsorgetätigkeit von Frauen zusammenzuführen, bedeutet wohl eine Erweiterung des gängigen Care-Begriffes als auch eine neue Sichtweise der Projektarbeit und trägt zur Vernetzung paralleler Entwicklungen und Diskurse bei. Den Erkenntnisgewinn einer übergreifenden Sichtweise sehe ich darin, die ganze Breite frauenpolitischer Aufbruchsbestrebungen in traditionellen und selbstorganisierten Tätigkeitsbereichen von Frauen zu erfassen und in feministische Überlegungen zum Sozialstaat einzuordnen. In beiden Debatten geht es um die Neuformulierung gesellschaftlicher Aufgabenbereiche von Frauen und die sozialpolitische Anerkennung von Frauenarbeit im Bereich der Fürsorge und Pflege. Zum einen sollen traditionell von Frauen geleistete Fürsorge- und Pflegetätigkeiten neu bewertet und organisiert werden, zum anderen hat die Frauen- und Mädchenprojektebewegung einen neuen Bereich von Care im Rahmen sozialer Dienstleistungen durchgesetzt. Spezifikum dieses innovati-

ven Schrittes ist, daß hier eine Fürsorgetätigkeit von Frauen für Frauen und Mädchen mit professionellem Zuschnitt im Rahmen bezahlter Arbeit geschaffen wurde.

Die in den Projekten geleistete Arbeit wird heute von den meisten Mitarbeiterinnen sowie der Fachliteratur als feministische Soziale Arbeit verstanden, die Züge traditioneller weiblicher Fürsorglichkeit aufnimmt, aber unter emanzipatorischen Vorzeichen wie Schwesterlichkeit und Parteilichkeit weiterentwickelt. Diese Form der Frauenarbeit läßt sich unter den Begriffen Care-Work subsumieren, weil sie sowohl an Care-Traditionen anknüpft, als auch durch neue Postulate erweitert und auf Frauen und Mädchen anwendet. Care ist nicht länger den Frauen überantwortet, sondern wird durch politische Aktivitäten von Frauen eigenständig gestaltet. Allerdings widerspricht eine alleinige Zuordnung der Projektarbeit zu Care-Work dem Selbstverständnis der Projekte, in denen es immer auch um gesellschaftliche Aufklärung und Lobbyarbeit für Frauen und Mädchen ging und geht. Umgekehrt läßt sich argumentieren, daß eine politische Dimension das Konzept von Caring durchaus bereichert. Für die aktuelle feministische Sozialstaatsdebatte, deren Anliegen es ist, Frauen die vollen sozialen Rechte (social citizenship) zu sichern, ist ein derart erweiterter Care-Begriff bedeutsam. Zu diesen Rechten gehören meines Erachtens frauen- und mädchengerechte soziale Maßnahmen wie die von den Projekten geschaffenen Hilfe- und Fördereinrichtungen, ebenso wie die bisher im Zentrum stehende Anerkennung familienorientierter Tätigkeiten und Leistungen.

Mein Versuch zielt nicht darauf, die entgegengesetzten Pole der Fürsorgetätigkeiten von Frauen – feministische Sozialarbeiterin oder Hausfrau – herauszuarbeiten, sondern beide im gemeinsamen Kontext der von Frauen geleisteten Fürsorge- und Pflegearbeit zu sehen. Das Gemeinsame ergibt sich nicht nur aus der von Frauen problematisierten, ihnen als Geschlecht zugeschriebenen Mütterlichkeit und besonderen Beziehungsfähigkeit, sondern ebenso aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die Versorgung von Kindern, Kranken, Alten und Bedürftigen zu regeln, ob familial, sozialstaatlich oder marktwirtschaftlich, ob durch ein Geschlecht oder beide Geschlechter. Diese lebenswichtige Aufgabe wird in den meisten Gesellschaften ganz überwiegend Frauen überantwortet und bewirkt gleichzeitig deren berufliche, finanzielle und sozialstaatliche Benachteiligung. Gegen diese Überantwortung und deren Form beginnen sich – z.B. in Großbritannien – Care-Theoretikerinnen und Aktivistinnen im Fürsorgebereich[2] zu wehren, indem sie erfolgreich eine gesellschaftliche Anerkennung der von Frauen geleisteten informellen Fürsorge und Pflege forderten. Gegen die Ignoranz frauenspezifischer Interessen- und Problemlagen haben Frauen kreative Projektgründungen gesetzt.

Die Zusammenführung bisher paralleler, voneinander getrennt formulierter Anliegen der Frauenbewegung und der feministischen Theoriebildung setzt einen frauenpolitischen Rahmen, ohne Eigenheiten und konkurrierende Sichtweisen zu verwischen. Das Gemeinsame der professionell ausgerichteten Debatte der Projektebewegung und der auf Anerkennung traditioneller Frauentätigkeiten zielenden Care-Debatte liegt in der Auseinandersetzung mit, beziehungsweise Neuformulierung von Arbeit als gesellschaftlicher Kategorie,

in der die Tätigkeit von Frauen – einmal als Beruf von »Frauen für Frauen«, das andere Mal ausgehend von familialer Frauentätigkeit – als selbstverständlich enthalten ist.

*Care als Dimension sozialpolitischer und sozialstaatlicher Erfordernisse*

Zunächst wurde der Begriff Care in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich gefaßt, aber inzwischen läßt sich eine wachsende Tendenz sozialpolitischer Einbindung von Care feststellen, die weit über die Definition als weibliches Tun im Bereich von Sorge und Pflege hinausgeht und die gesellschaftliche Organisationen aller Formen seiner einbezieht (Chamberlayne 1996). Care steht somit in engem Zusammenhang mit Fragen der politischen Regulierung des Verhältnisses von bezahlter und unbezahlter Arbeit und von Sozialleistungen sowie dem Gender-Bias, der diesem Verhältnis zugrundeliegt. Damit wird Care zu einem Aspekt demokratietheoretischer Ansätze, indem Gerechtigkeit und Gleichheit für diesen Bereich gesellschaftsrelevanten Handelns eingefordert werden. Care im umfassenden Sinne meint nicht nur das Zusammenführen von informell und professionell im wesentlichen von Frauen ausgeübter Sorge- und Pflegetätigkeit im Lebenszyklus (Kindheit – Alter, Gesundheit – Krankheit), sondern ebenso sozialpädagogische und sozialarbeitsbezogene Tätigkeit in besonderen Lebenslagen (von der Unterstützung Alleinerziehender bis zur Betreuung in Frauenhäusern). Umfang und Art und Weise von Care unterliegen – ebenso wie die Definition dieser Bereiche selbst – gesellschaftlichem Wandel und politischen Entscheidungen über öffentliche oder private Zuständigkeiten und damit über Ausmaß und Bedeutung von Ausbildungen sowie über bezahlte und unbezahlte Tätigkeiten (Fraser 1994).

Für viele feministische Theoretikerinnen ist Care heute das wesentliche Kriterium für gendersensible Analysen von Wohlfahrtsstaaten, da die jeweilige Organisationsform von Care den Geschlechterbias offenlegt und die Frage gleichwertiger »citizenship rights« auf die Tagesordnung setzt. Vier Problemebenen sind nach Trudie Knijn und Monique Kremer (1997) im Verhältnis von Care und den im Wandel begriffenen Wohlfahrtsstaaten enthalten: Care als öffentliche oder private Verantwortung, als bezahlte oder unbezahlte Arbeit, als Festschreibung von Abhängigkeit oder Ermöglichung von Unabhängigkeit und als Recht von »caregivers« oder »care receivers«. Bedeutsamer noch als die Zuordnung von Care zur öffentlichen oder privaten Sphäre erscheint die Frage, »to what extent, at what costs, and on the basis of what assumptions and conditions is this responsibility undertaken« (Knijn / Kremer 1997, 349). Bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit sollte nicht als einander ausschließend behandelt und auch nicht unterschiedlich bewertet werden, sondern als zusammengehörig im Sinne von »inclusive citizenship« auf dem Boden einer guten Infrastruktur. Die unilaterale Verbindung von Care mit Abhängigkeit ist irreführend, da alle Menschen – insbesondere in stark arbeitsteiligen Gesellschaften – strukturell von einander abhängig (»interdependent«) sind, nur zu unter-

schiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Weise. Daher bedarf es einer Rehabilitation von notwendiger (im Gegensatz zu unnötiger) Abhängigkeit als menschlicher Normalsituation und einer Enthüllung von Unabhängigkeit als Fiktion (Fraser / Gordon 1994).[3] Die Anerkennung von Interdependenzen zwischen den Generationen und den Geschlechtern macht eine Neudefinition der Rechte und Bedürfnisse sowohl von »caregivers« als auch von »care receivers« erforderlich durch »the citizenship right to time for care and the right to professional care« (Knijn / Kremer 1997, 354).

In der öffentlichen Care-Debatte mit ihren sozialpolitischen Forderungen rund um die Anerkennung traditioneller Sorge- und Pflegetätigkeit von Frauen wie auch der Projektebewegung mit ihrem parteilichen Blick auf weibliche Belange jenseits traditioneller Zuschreibungen werden Benachteiligungen von Frauen sowohl durch politische Aktivitäten der Frauenbewegung als auch durch gesellschaftskritische Analysen feministischer Theoretikerinnen aufgegriffen. Heute finden Frauen in informellen Fürsorge- und Pflegetätigkeiten zunehmend lebensunterhalts-relevante Anerkennung durch sozialpolitische und versicherungsrechtliche Maßnahmen; Frauen in Not oder mit spezifischen Interessen können häufiger mit Orten der Unterstützung rechnen, und zudem haben die Initiatorinnen von Frauen- und Mädchenprojekten neue Frauenarbeitsplätze geschaffen. Bezogen auf beide Bewegungen bleiben aber auch Fragen offen, die zum einen das Geschlechterverhältnis und zum anderen Forderungen an den Sozialstaat betreffen. Neue Frauenarbeitsplätze im Erwerbsbereich wurden geschaffen und alte Frauensarbeitsplätze im Haus aufgewertet. Doch was bedeutet es für die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses, nach Geschlecht getrennte Bereiche und Anforderungen – wenn auch mit guten Gründen – zu stärken? Welches Verhältnis zwischen Staat, sozialen Rechten und Frauen wird gefördert, wenn autonome Frauenbereiche durchgesetzt werden und familiale Care-Tätigkeit von Frauen anerkannt, reale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern aber nicht überwunden wird?

### *Care als Interpretationsrahmen der Frauen- und Mädchenprojektarbeit*

Während sich die britische Care-Debatte zunächst auf informelles Caring im Lebenszyklus bezogen und später erst die berufliche Dimension (auch hier vor allem im Lebenszyklus) in ihre Analysen hinzugenommen hat, hat in der (alten) BRD seit Ende der 70er Jahre nach einer relativ kurzen Debatte über Hausarbeit[4] Care als professionelle Tätigkeit (im Lebenszyklus und in besonderen Lebenslagen) im Vordergrund gestanden, da viele Feministinnen in diesem Bereich arbeiten. Große Aufmerksamkeit galt dem Verhältnis von Geschlechts- und Berufsrolle, insbesondere der Tatsache, daß aus der weiblichen Geschlechterrolle erwachsende Fähigkeiten als »natürliche« in Frauenberufe einfließen, denen die meisten Feministinnen ambivalent gegenüberstehen (Ostner / Beck-Gernsheim 1979). Auf der theoretischen Ebene ging es darum, ob es überhaupt besondere weibliche Fähigkeiten gibt (Knapp 1988)[5] und auf der praktischen Ebene, wie diese einzuschätzen sind, ob als Zumutung oder als

Qualität, in der sich ausdrückt, daß Frauen empathischer und solidarischer sind (Flaake 1997).

Die strategische Nutzung des Ideals weiblicher Fürsorglichkeit bildet meines Erachtens die Grundlage feministischer Ansätze in der Frauen- und Mädchenarbeit, auch wenn sich die darin enthaltenen Hoffnungen gemeinsamer Befreiung und gegenseitiger Anerkennung in vielen Punkten nicht erfüllt haben. Es ist doch immerhin gelungen, auf der Basis eines positiv verstandenen Andersseins von Frauen ein autonomes Netzwerk von Hilfeleistungen für Frauen und Mädchen aufzubauen, die öffentliche Repräsentanz von Frauen auszuweiten und das Selbstbewußtsein von Frauen zu stärken. Feministische Frauen- und Mädchenarbeit gilt nicht anderen, sondern sich selbst, der Gemeinschaft der Frauen. Einerseits werden traditionelle Zuschreibungen von vielen Frauen nicht mehr unhinterfragt geteilt, andererseits haben Frauen sich diese Zuschreibungen in einem selbstbewußten Akt zu eigen gemacht. Ob sie dadurch ihren Charakter ausreichend verändert haben, um Frauen nicht in neue Fallen zu locken und in Identitätspolitiken festzuhalten (Koppert 1996), wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

### *Die frauenpolitische Wirkung der Frauen- und Mädchenprojekte*

Wesentliches Moment jeder Care-Politik ist die erfolgreiche Eröffnung eines gesellschaftlichen Diskurses zum Thema Care, sei es bezogen auf informelles Caring von Frauen in Familienkontexten, auf entsprechende Berufe oder auf Care als kulturelle und soziale Frage. Nancy Frasers (1994) These folgend, daß sozialstaatlich verfaßte Gesellschaften auf einer »Politik der Bedürfnisinterpretation« beruhen, läßt sich die gesellschaftliche Wirkung der Frauen- und Mädchenprojekte so zusammenfassen: Es ist gelungen, Bedürfnisse von Frauen und Mädchen im Care-Bereich öffentlich sichtbar zu etablieren und zwar sowohl frauenorientierte Care-Inhalte (wie das Recht auf ein eigenständiges Leben in körperlicher Unversehrtheit) als auch frauenorientierte Care-Formen (wie selbstorganisierte Projekte mit antihierarchischen Strukturen). Diese Wirkung zeigt sich insbesondere in den von Knijn / Kremer (1997) benannten zentralen Bereichen Verantwortung für Care und Bezahlung. Fragen von Unabhängigkeit und Rechten im Sorgeprozeß werden hingegen nur indirekt durch die Thematisierung des Anderen in Frauenkontexten aufgegriffen.

#### »Das Private ist politisch«

Ein erster Schritt der Interessenvertretung nicht herrschender Gruppen wie Frauen besteht darin, gängigen Annahmen eigene Gesichtspunkte gegenüberzustellen und dafür einzutreten, daß ihre Bedürfnisse politikfähig werden (Gerhard 1997). Für eine feministische Care-Politik heißt das, nicht nur die einseitige Zuordnung von Frauenbelangen zur häuslich-privaten Sphäre und die damit einhergehende Diskriminierung infrage zu stellen, sondern den Geschlechterkontrakt insgesamt. Erfolgreich politisierte Belange schlagen sich in

konkreten Forderungen und deren Umsetzung nieder (Fraser 1994). Die daraus – mit Hilfe wohlgesonnener ExpertInnen und PolitikerInnen – zumeist auf der Basis von Kompromissen entstehenden Einrichtungen gewinnen eine zentrale Funktion in der nunmehr institutionalisierten Bedürfnisinterpretation und tragen zur Ausweitung sozialstaatlicher Räume bei. Dieser Prozeß unterliegt jedoch einem Spannungsverhältnis zwischen jenen Einrichtungen und den ursprünglichen Zielen der Bewegung.

Nicht nur durch die Veröffentlichung bisher negierter oder tabuisierter Frauen- und Mädchenthemen hat die Neue Frauenbewegung zur erweiterten Präsenz von Frauen und Mädchen in der Gesellschaft beigetragen, sondern auch durch das Setzen auf Professionalisierung und Institutionalisierung der Anliegen von Frauen und Mädchen (Eckart 1995). Dieser vor 20 Jahren eingeleitete Prozeß hat deutlich gemacht, wie sehr die soziale und die politisch öffentliche Sphäre durchstaatlicht sind, wozu nicht zuletzt das von der Frauenbewegung angestoßene Wechselspiel von Finanzierungsforderungen und Finanzierungsgewährungen beigetragen hat (Sauer 1997). Der Staat ist – traditionell in Deutschland – Hauptansprechpartner für Frauenforderungen, was auf dem Hintergrund autoritärer Staatsentwicklungen bis hin zum Nationalsozialismus besonders problematisch erscheint. Das zwiespältige Verhältnis zum Staat erklärt die Vehemenz des Autonomiegedankens der Neuen Frauenbewegung in der alten BRD, die zu scharfen Trennlinien zwischen Frauengruppierungen und -politiken je nach Verhältnis zu den offiziellen gesellschaftlichen Institutionen geführt hat und einer Zusammenarbeit zwischen Projektfrauen und engagierten Frauen aus Kirchen, Gewerkschaften und Parteien entgegenstand.[6]

## Option für professionelle Sorgetätigkeit

Hinter der politischen Forderung nach staatlicher Finanzierung der Projekte steht der Anspruch auf professionellen Umgang mit Problemen und Bedürfnissen von Frauen und Mädchen und auf Anerkennung geleisteter Frauenarbeit durch tarifgerechte Bezahlung. Die Projekte stellen nicht nur eine Anlaufstelle für Frauen und Mädchen dar, sondern sind selbstgeschaffene Arbeitsplätze für Frauen. Entsprechend zurückgegangen ist der Anteil ehrenamtlicher Arbeit. Die Projekte lassen sich als eindeutiges Plädoyer für Sorgetätigkeit als Erwerbsarbeit einschließlich daran gebundener sozialer Rechte verstehen, zumindest für die Projektmitarbeiterinnen. Für die Adressatinnen gilt die Förderung einer Teilhabe am Arbeitsmarkt bezogen auf ausbildungs- und erwerbsarbeitsorientierte Projekte.

Die Ausrichtung der Projekte auf Professionalisierung und die damit einhergehende Einbindung in das Berufsbild sozialer und pädagogischer Arbeit entspricht einem allgemeinen Trend in der BRD, der z.B. in Großbritannien auf Skepsis stößt (Ungerson 1997). Allerdings ist der englische Begriff von Sozialen Einrichtungen und Sozialer Arbeit enger, so daß viele sozial aktive Gruppierungen nicht erfaßt werden. Gleichfalls ambivalent sieht Nancy Fraser (1994) am Beispiel der amerikanischen Frauenhausbewegung die Professionalisierung sozialer Probleme, weil damit folgenreiche Umdefinitionen einge-

leitet werden: aus potentiellen Aktivistinnen werden Adressatinnen, Trennungen zwischen Mitarbeiterinnen und Nutzerinnen etablieren sich, politische Praktiken weichen individualisierenden. Trotz dieser Einwände erscheint es mir wichtig, daß Frauenarbeit im Sozialbereich bezahlt wird und daß berufliche Leistungen von Frauen entsprechend der Ausbildung anerkannt werden. Offen ist, ob und wie die Projektebewegung angesichts dieser Entwicklung ihre politischen Ansprüche aufrechterhalten kann, denn mit der engen Verbindung von Beruf und Politik ist sie selbst Partei mit eigenen Interessen geworden (Hagemann-White 1994).

## Das »Andere« der Projekte als politischer Anspruch

Ein Essential der deutschen Frauenprojektebewegung ist Care-Work »von Frauen für Frauen« als praktisch-politischer Beitrag zum solidarischen Aufbruch aus patriarchalen Abhängigkeiten. Ebenso bedeutsam ist die Suche nach gleichberechtigten Strukturen in Organisationen und Beziehungen, sowohl Mitarbeiterinnen untereinander betreffend als auch das Verhältnis zwischen Mitarbeiterinnen und Adressatinnen. In ihrer an Gerechtigkeit, Gleichheit und Vertrauen ausgerichteten Caring-Theorie setzen sich Fisher und Tronto (1990) kritisch mit der vorrangigen Orientierung vieler angloamerikanischer Feministinnen am privaten Familienkontext und an der Community auseinander. Caring im Familienkontext ist orientiert an hierarchischen Traditionen und die Community hilft nur denjenigen, die als zugehörig empfunden werden. Daher sollten Frauen diese Grenzen überschreiten »to improve the conditions of caring and to affect the structures that shape caring activities« (Fisher / Tronto 1990, 51). Beides hat die Projektebewegung getan, indem sie frauenorientierte Prinzipien propagiert hat. Fisher und Tronto (1990) unterscheiden drei verschiedene Ideale feministischer Fürsorglichkeit: Mütterlichkeit, Freundschaft und Schwesterlichkeit. Die größte Bedeutung hat Schwesterlichkeit für die Projekte, denn sie verbindet Gleichheit unter Frauen (und mit allen Menschen) mit Ungleichheit bezogen auf unterschiedliche Bedürfnisse und Verpflichtungen, die der Geschwisterfolge entstammen. Frauen sind in vieler Hinsicht verschieden (von Gesundheit bis zum Zugang zu Macht), aber es gibt eine gegenseitige Verpflichtung zur Hilfe unter Schwestern, die Unterschiede mildern oder ausgleichen kann, denn der Gleichheitsgedanke im Begriff Schwesterlichkeit »... bids us to look at specific caring activities in terms of power relationships and the possibility of minimizing power inequalities« (Fisher / Tronto 1990, 53). Die hohen Ansprüche setzen Schwesterlichkeit nicht nur zu familialen und bürokratischen Hilfesystemen in ein Spannungsverhältnis, sondern auch zu professionellen, da traditionell die Expertise bei den ExpertInnen und nicht wie im schwesterlichen Ideal bei den Frauen liegt. Sie erfordern eine ständige Reflexion der Beziehung zu Adressatinnen und das Nachdenken über einen adäquaten Begriff von Gemeinsamkeit und Interessengleichheit.[7]

*Frauen- und Mädchenprojekte im Kontext feministischer Sozialstaatsanalysen*

Wie neue Prinzipien der Wohlfahrt[8] mit Hilfe einer Care-Theorie entwickelt werden können, hat die holländische Sozialwissenschaftlerin Selma Sevenhuijsen (1997) in einem umstrittenen Beitrag dargelegt. Sevenhuijsen kritisiert die von ihr als sozial-liberal bezeichnete feministische Strategie, Care lediglich als Arbeit zu begreifen und eine geschlechtsneutrale Verteilungsgerechtigkeit anzustreben. Dem stellt sie eine transformative Strategie gegenüber, in der Care als gesellschaftliche Praxis, basierend auf dem ethischen Anspruch einer Verbundenheit zum Wohle aller, angesehen wird. Care wird zu einer republikanischen Tugend, deren Organisation in öffentlicher (statt bisher privater) Verantwortung – unter Beibehaltung privater Aspekte des Caring – liegt, ohne als Teil weiblicher Identität und Verpflichtung festgeschrieben zu werden. Freiheit und Autonomie sind für sie nicht notwendigerweise an bezahlte Arbeit und Partizipation auf dem Arbeitsmarkt gebunden, daher kritisiert sie die Parole »das Private ist politisch«, weil schützende Grenzen vor staatlicher Einflußnahme gegenüber privaten Lebensäußerungen zu Fall kämen. Angesichts dieses Einwandes erhält die Betonung einer Autonomie-Politik durch die westdeutsche Neue Frauenbewegung ihre Berechtigung als Schutz vor öffentlichen Regulierungen bisher privater Frauenbereiche. Zentrale Unterschiede zwischen beiden Ansätzen sind in der Professionalisierung zu sehen. Während Sevenhuijsens Ansatz auf die Stärkung nicht-beruflicher Care-Bereiche ausgerichtet ist, setzt die Politik der Neuen Frauenbewegung auf Professionalisierung. Dennoch beschreiten die verschiedenen Interessengruppen auch eigene Wege (z.B. die zahlreichen Mütterzentren, vgl. Erler 1997).

Renate Rampf (1997) sieht, anders als Sevenhuijsen, in einer Care-Ethik zwar eine bedeutsame sozialstaatliche Ergänzung, aber keinen Ersatz für ein Rechtsgefüge, da nicht eine Moral des Versorgens, sondern allgemeine Rechte für einen demokratischen Sozialstaat unabdingbar seien. Allerdings haben Frauen die Erfahrung gemacht, daß garantierte politische und individuelle Rechte zu einer demokratischen Teilhabe nicht reichen, wenn keine eigenständigen, auf die Lebenslagen von Frauen bezogenen, sozialen Rechte hinzukommen (Veil 1997). Die Ausdifferenzierung geschlechtsspezifischer Lebenslagen führt derzeit verstärkt zu zeitweisem Engagement und befristeten Problemlösungssuchen. Diese Erfahrung machen zunehmend die Frauen- und Mädchenprojekte, indem sie als inhaltlich und zeitlich begrenztes Dienstleistungsangebot genutzt werden. Einem solchen Wandel entspricht ein neues Politikverständnis und eine veränderte Haltung zum Staat bei einem wachsenden Teil der Neuen Frauenbewegung und ihrer Projekte: von einer Verweigerungshaltung zu einer Politik der Einmischung, die die Möglichkeiten demokratischer Rahmenbedingungen im Sinne vorsichtiger Kooperationsansätze zu nutzen sucht (Brückner 1998).

Die aus der Neuen Frauenbewegung hervorgegangenen Projekte spielen bei der Herstellung gleichberechtigter Verhaltensmuster, bei der Entwicklung basisnaher Kooperationsformen und bei regionalen Zusammenschlüssen eine innovative Rolle. Im Zusammenspiel zwischen Staat, Markt/Betrieb und freien

Trägern (Welfare-Mix, Evers 1997) haben sie nicht nur eine dienstleistende, sondern auch eine demokratische Funktion, indem sie neuen Themen gesellschaftliche Relevanz verleihen und entsprechende Hilfeangebote durchsetzen.

*Fazit*

Der Erfolg der Care-Debatten und Care-Politiken läßt sich meines Erachtens in folgenden Punkten zusammenfassen:

- Sie haben einen Beitrag zur Neudefinition von Arbeit geleistet: Die feministischen Analysen von Care-Work, ob in der Form des Sichtbarmachens traditioneller Frauenarbeit im Haus oder in der Form des Einforderns von professionellen Hilfe- und Unterstützungsleistungen für Frauen und Mädchen, haben dazu geführt, den Begriff der Arbeit zu erweitern und Frauenbelange öffentlich zu machen.
- Sie haben die geschlechtsspezifischen Verknüpfungen von Arbeit und Liebe in Frage gestellt: Die feministische Kritik an einer nur für Frauen geltenden Gleichsetzung von Arbeit und Liebe (zur Familie oder zum Nächsten) gilt deren gesellschaftlicher Funktion. Pflege- und Fürsorgetätigkeiten kommt eine zentrale Bedeutung angesichts menschlicher Bedürftigkeit zu, die entwertet und unsichtbar bleiben, solange diese als weibliche Geschlechtseigenschaft gelten und nicht als allgemeine, gesellschaftliche Aufgabe verstanden werden.
- Sie haben die Organisationsformen und die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung von Care problematisiert: Die Care-Bewegung hat die unbezahlte, familiale Fürsorge- und Pflegetätigkeit von Frauen öffentlich gemacht und die sozialpolitisch relevanten Beiträge von Frauen aufgezeigt, daraus erwachsende Anrechte (social-citizenship) auf die Tagesordnung gesetzt und erste Erfolge errungen, indem familiale Leistungen zunehmend, wenn auch nicht ausreichend, sozialpolitisch Beachtung finden.
- Sie haben sowohl dem staatlichen als auch dem Non-Profit-Bereich neue Inhalte im sozialen Sektor abverlangt: Die Aktivitäten der Frauenprojektebewegung haben den Schutz der Unversehrtheit sowie die Chance zu gleichwertigen Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen und Mädchen verbessert und neue Berufsfelder und Unterstützungsmöglichkeiten für Frauen und Mädchen geschaffen.

Ziel feministischer Frauen- und Mädchenprojektarbeit im Bereich von Care-Work ist die gesellschaftliche Anerkennung der spezifischen Anliegen von Frauen, die Beendigung struktureller Benachteiligungen und die Entwicklung eines neuen Berufsverständnisses, das Frauen nicht qua Geschlecht mitbringen, sondern das auf Kenntnissen, erworbenen Fähigkeiten und Reflexionen beruht.[9] Die Zuordnung der Projekte zum Dritten Sektor zwischen Staat und Markt, der für alle europäischen Sozialstaaten an Bedeutung und in der Europäischen Union an Beachtung gewinnt, verweist auf deren Relevanz als in-

termediäre Instanz mit sozialen, politischen und ökonomischen Funktionen, auch wenn die Auswirkungen der derzeitigen Sparpolitik noch nicht absehbar sind.

## *Anmerkungen*

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrages auf der Jahrestagung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie »Frauenforschung, Frauenbewegung, Frauenpolitik« vom 2.–4.7.1999 in Gelnhausen.

2 In Großbritannien haben Frauen als »carers« nationale Vereinigungen gegründet, die erfolgreich finanzielle Unterstützung für ihre Pflegetätigkeit forderten. So sollten pflegende Ehefrauen nicht in die 1975 eingeführte, geringfügige Bezahlung für häusliche Pflegeleistungen einbezogen werden, da Pflege ein Teil familialer Aufgaben sei. Die eheunabhängige Einbeziehung konnte nach einer Klage auf Gleichbehandlung vor dem Europäischen Gerichtshof 1986 durchgesetzt werden (Lewis 1997a).

3 Fraser und Gordon (1994) unterscheiden in Anlehnung an Marcuses Begriff von der sozial notwendigen und der überflüssigen Repression zwei Formen von Abhängigkeit, die notwendige, die sich aus physischer und psychischer Angewiesenheit auf Care ergibt und die überflüssige, hervorgerufen durch soziale Ungerechtigkeit, die aufhebbar ist.

4 In den 70er Jahren gab es auch in der BRD eine Debatte über »Lohn für Hausarbeit«, etwas später entstand eine Mütterbewegung aus der die Mütterzentren hervorgingen. Begriffe wie »Beziehungsarbeit« und »Gefühlsarbeit« wurden geprägt für die unsichtbare Tätigkeit von Frauen, ob im privaten Bereich oder im Beruf und gewannen insbesondere im personenbezogenen Dienstleistungssektor Bedeutung.

5 Knapp (1988) kritisiert, daß die Benennung spezifisch weiblicher Eigenschaften notwendigerweise das polarisierende Schema des Geschlechterdualismus bestärkt und affirmativ wirkt.

6 Eine derartige Spaltung gibt es so nicht im angloamerikanischen oder auch holländischen und skandinavischen Raum und ist daher im Ausland schwer vermittelbar.

7 »If feminist helping professionals can draw on the ideal of sisterhood to integrate the liberation of women into the moral concerns of their professions, then they can become a powerful force to change the organization of caring in our society« (Fisher / Tronto 1990, S. 55).

8 Ausgangspunkt feministischer Kritik an westlichen Wohlfahrtsregimen ist die enge Bindung sozialer Leistungen an existenzsichernde Erwerbsarbeit und die damit verbundene geringe eigenständige Sicherung von Frauen (Gerhard 1996, Lewis 1997b, Veil 1997). Eine Neubestimmung des Arbeitsbegriffs und die Umverteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit stehen daher im Zentrum des Interesses.

9 »... die parteilich-feministische Haltung einer Frau (ist) kein erreichbares Endstadium oder Persönlichkeitsmerkmal, sondern ein kontinuierlicher Prozeß des Sich-selbst-verändern und des Lebensverhältnisse-verändern-wollens« (Kavemann 1997, S. 224).

## *Literatur*

Braun, Helga / Jung, Dörthe (Hrsg.) (1997): *Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaats.* Hamburg.

Brückner, Margrit (1998): *Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen.* Frankfurt/M.

Brückner, Margrit (1996): *Frauen- und Mädchenprojekte, von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen.* Opladen.

Chamberlayne, Prue (1996): Fürsorge und Pflege in der britischen feministischen Diskussion. In: *Feministische Studien.* Jg. 14, H.2, S. 47–60.

Eckart, Christel (1995): Feministische Politik gegen institutionelles Vergessen. In: *Feministische Studien.* Jg. 13, H.1, S. 82–90.

Erler, Gisela (1997): Das Müttermanifest – eine Bilanz nach 10 Jahren. In: *Die Frau in unserer Zeit.* Jg. 26, H.4, S. 11–16.

Evers, Adalbert (1997): Freie Wohlfahrtspflege und Europäische Integration. Der »Dritte Sektor« im geeinten Europa. In: *Zeitschrift für Sozialreform.* 43.Jg., H.3, S. 208–226.

Flaake, Karin (1997): Frauen in Arbeitszusammenhängen: Kooperation und Konkurrenz – unvereinbar? In: *Zeitschrift für Frauenforschung.* Jg. 15, H.1/2, S. 69–77.

Fisher, Berenice / Tronto, Joan (1990): Toward a Feminist Theory of Care. In: Abel, Emily K. / Nelson, Margaret K. (eds.): *Circles of Care: work and identity in women's lives.* Albany: State University of New York, S. 35–62.

Fraser, Nancy (1994): *Widerspenstige Praktiken: Macht, Diskurs, Geschlecht.* Frankfurt/M.

Fraser, Nancy / Gordon, Linda (1994): »Dependency« demystified: Inscriptions of Power in a Keyword of the Welfare State. In: *Social Politics.* Vol. 1, 1, S. 4–31.

Gerhard, Ute (1997): Soziale Bürgerrechte – ein Konzept für Frauen? In: Behning, Ute (Hrsg.): *Das Private ist ökonomisch.* Berlin, S. 23–40.

Gerhard, Ute (1996): Feministische Sozialpolitik in vergleichender Perspektive. In: *Feministische Studien.* Jg. 14, H.2, S. 6–17.

Hagemann-White, Carol (1994): Feministische Wissenschaft und feministische Herrschaft. In: Modelmog, Ilse / Gräßel, Ulrike (Hrsg.): *Konkurrenz und Kooperation: Frauen im Zwiespalt?* Münster / Hamburg.

Kavemann, Barbara (1997): Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit. In: Hagemann-White, Carol / Kavemann, Barbara / Ohl, Dagmar: *Parteilichkeit und Solidarität.* Bielefeld, S. 179–225.

Knapp, Gudrun-Axeli (1988): Das Konzept »weibliches Arbeitsvermögen« – theoriegeleitete Zugänge, Irrwege, Perspektiven. In: *Zeitschrift für Frauenforschung.* Jg. 6, H.4, S. 8–19.

Knijn, Trudie / Kremer, Monique (1997): Gender and the Caring Dimension of Welfare States: Toward Inclusive Citizenship. In: *Social Politics.* Vol. 4, 3, S. 328–361.

Koppert, Claudia (1996): Identität und Befreiung. Eine politische Zwischenbilanz. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis.* H. 42, S. 113–125.

Lewis, Jane (1997a): Bezahlte Arbeit, unbezahlte Arbeit und wohlfahrtsstaatliche Leistungen. In: Behning, Ute (Hrsg.): *Das Private ist ökonomisch.* Berlin, S. 67–86.

Lewis, Jane (1997b): Gender and Welfare Regimes: Further Thoughts. In: *Social Politics.* Vol. 4, 2, S. 160–177.

Ostner, Ilona / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1979): *Mitmenschlichkeit als Beruf.* Frankfurt a.M. / New York.

Rampf, Renate (1997): Kann die Care-Perspektive auf sozialstaatliche Fragestellungen übertragen werden? In: Braun, Helga / Jung, Dörte (Hrsg.): *Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaates.* Hamburg, S. 96–112.

Sauer, Birgit (1997): Krise des Wohlfahrtsstaates. Eine Männerinstitution unter Globalisierungsdruck? In: Braun, Helga / Jung, Dörte, S. 113–147.

Sevenhuijsen, Selma (1997): Feministische Überlegungen zum Thema Care und Staatsbürgerschaft. In: Braun, Helga / Jung, Dörte, S. 74–95.

Ungerson, Clare (1997): Social Politics and the Commodification of Care. In: *Social Politics.* Vol. 4, 3, S. 362–381.

Veil, Mechthild (1997): Wie zukunftsweisend sind feministische Sozialpolitikentwürfe in der Krise des Sozialstaates? In: *Widersprüche.* Jg. 17, H.4, S. 189–196.